

Gebet und das öffentliche Gebet sind beide unerlässlich, aber sie müssen miteinander in Einklang gebracht werden und sollen einander befruchten. So könnten z. B. die Lesungen der Matutin den Stoff der Betrachtung liefern, und die Psalmen der Laudes könnten ihren Ausklang bilden. Eine Frage sekundärer Ordnung wäre es daneben, daß es nicht unangebracht erschiene, Psalmen, die uns heute weniger nahestehen, z. B. die Fluchpsalmen, nur noch als Lesungen zu gebrauchen. Mit Rücksicht auf eine stärkere Entwicklung anderer Elemente des Breviers, zumal der Lesungen, könnte der Psalter auf drei oder vier Wochen verteilt werden. Die Lesungen sollten die lectio divina darstellen, die nach mittelalterlicher Auffassung die erste Stufe des Gebets ist. Die Vorschläge, die für eine Neugestaltung der Lesungen gemacht werden, sind sehr verschieden. „Jedenfalls werden die Lesungen auf der Ebene der dogmatischen Belehrung und der asketischen Bildung ihre Wirkung entfalten müssen, und sie werden niemals mehr eine rein formale Rolle spielen dürfen.“ Auch in der Vesper, an der ja auch das christliche Volk teilnimmt, sollte das Capitulum eine kurze, gut ausgewählte Lesung zur Belehrung und Bildung des Christen sein und womöglich in der Volkssprache vorgetragen werden. In den kleinen Horen könnte das Capitulum wegfallen. Der Hymnus sollte auch in der privaten Rezitation nicht fehlen. Das Paternoster sollte wieder in allen Tagzeiten einen beherrschenden Platz einnehmen, und irgendwo sollte auch das Credo vorkommen.

Matutin und Laudes sollten also der Betrachtung, die Komplet der abendlichen Gewissensforschung nähergerückt werden. Die kleinen Horen könnten eine verkürzte Form erhalten (Hymnus, ein kurzer Psalm, Paternoster und Schlußoration). Die weitgehend vereinfachten Feste und die Feriae sollten in der Matutin nur drei Psalmen haben und im Chor drei Lesungen, die in der privaten Rezitation zu einer einzigen zusammenzuziehen wären. In der Vesper könnte bei der Feier mit dem Volk die Zahl der Psalmen vermindert werden.

Kardinal Lercaro sagte, nachdem er diese verschiedenen Vorschläge aufgezählt hatte, es seien nicht seine eigenen Gedanken, die er hier ausgesprochen habe, sondern er habe aus den vielfältigen Stimmen, die ihre Wünsche äußerten, diejenigen ausgewählt, die dem Geist der Liturgie und den seelsorglichen Erfordernissen am besten zu entsprechen scheinen. „Das Dekret zur Vereinfachung der Rubriken hat das Herz aller Freunde der Liturgie mit Freude erfüllt“, zumal auch durch die Hoffnungen, die es für künftige Neugestaltungen geweckt hat. „Aber auch die kühnsten Reformen wären wertlos, wenn dem Gebet der rechte Geist fehlte.“

Die Schlußworte des Referats Kardinal Lercaros können als Schlußwort aller Vorträge und Vorschläge des Kongresses von Assisi gelten: „In diesem Sinne vertrauen wir diese Gedanken dem mütterlichen Herzen der Kirche an, und ihrer liebevollen Weisheit überlassen wir uns in kindlichem Vertrauen mit geschlossenen Augen.“

## Aus der Ökumene

### Moskau und die Ökumene

Seit langem bemüht sich die Herder-Korrespondenz um eine Klärung der durch die ökumenischen Kontakte mit der russischen Kirche aufgeworfenen Probleme. Sie hat stets auf die Gefahren hingewiesen, die ein Übersehen des politischen Aspekts der Aktion mit sich bringen kann, gleichzeitig aber betont, daß die besondere Lage der russischen Kirche, aus der heraus sie ihre Gespräche führen muß, nur durch ein weitherziges Eingehen auf die spezifischen Wesensmerkmale ostkirchlicher Glaubens- und Frömmigkeitshaltung verstanden werden kann. Während der deutsche Protestantismus — soweit er bei den Moskauer Besuchen engagiert war — Gefahr läuft, den ersten Aspekt zu übersehen oder zu unterschätzen, haben die jetzt ins Geschäft gekommenen Amerikaner die politischen Dinge mit unbeschwerter Frische bei Namen genannt, ohne allerdings ein tieferes Verständnis für die kirchlichen und religiösen Eigenarten des russischen Gesprächspartners aufzubringen. Sie haben damit ebensowenig eine Haltung einnehmen können, wie sie von der Herder-Korrespondenz in ihrem letzten zusammenfassenden Bericht über den Besuchsaustausch zwischen der Ökumene und Moskau (9. Jhg., S. 568 ff.) als notwendige Reaktion des Westens bezeichnet worden ist.

*Fortsetzung des ökumenischen Besuchsaustausches mit der russischen Kirche*

Die wichtigsten Etappen der fortschreitenden Kontaktnahme seit Ende vorigen Jahres waren folgende:  
Vom 21. 11. bis 12. 12. 55 weilte eine Abordnung der

dänischen lutherischen Kirche unter Führung des dänischen Primas, Bischofs Fuglsang-Damgaard, in der Sowjetunion. Dies war die erste Einladung des Moskauer Patriarchats an eine nordische Kirche. Zu gleicher Zeit (4. 12.—17. 12.) war der russische Erzbischof Boris mit einer Delegation des Moskauer Patriarchats Gast der Vereinigten Kirche von Kanada. Weihnachten 1955 unterstrich der Metropolit Nikolai durch eine Rundfunkansprache „an die evangelisch-lutherischen Brüder der nordischen Länder“ die Bedeutung, die Moskau den Kontakten mit den nordischen Ländern beimißt. Aber trotz der Tätigkeit des norwegischen Pastors Forbech, Trägers des Stalin-Friedenspreises und Mitstreiters Nikolais in der Friedensbewegung, wurde der Besuch des Moskauer Metropoliten in Oslo (Ende Februar 1956) zu einem Mißerfolg. Das norwegische Kirchenamt ließ Nikolai nicht in der Kathedrale von Oslo predigen und distanzierte sich von dem Besuch, der als rein privates Unternehmen von Pastor Forbech „in Zusammenarbeit mit dem äußersten linken Flügel der Friedensbewegung“ arrangiert worden sei. Es kam daher nicht zu offizieller Verbindungsaufnahme Nikolais mit norwegischen Kirchenführern. Auch während seines Aufenthaltes in Stockholm anlässlich der Sitzung des Weltfriedensrates (Anfang April) gelang es dem Metropoliten nicht, offizielle Gespräche mit Vertretern der schwedischen Kirche zu führen.

Im März dieses Jahres (11.—21.) fand der in der internationalen Presse vielbesprochene Besuch einer Delegation des Nationalrats der Kirchen Christi in den USA in der Sowjetunion statt. Hierüber wird weiter unten noch einiges zu sagen sein. Der russische Gegenbesuch in den

USA ließ nicht lange auf sich warten (2.—13. 6.). Im Juli kam es dann zum Gegenbesuch einer anglikanischen Delegation unter Führung des Erzbischofs von York, Dr. Ramseys, in der Sowjetunion. Die Einladung dazu war bereits anlässlich des vorjährigen russischen Besuches in England in Aussicht gestellt worden (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 572). Diesmal sollte, wie erinnerlich, besonders über das Problem der Abendmahlsgemeinschaft verhandelt werden. Da noch kein Bericht des Moskauer Patriarchats vorliegt, kann über Einzelheiten hier nur berichtet werden, was der Erzbischof von York, Dr. Michael Ramsey, vor der Convocation von York erklärt hat. Er sagte dort:

Das Gespräch, an dem sich namhafte Theologen der Kirche von England und der russischen orthodoxen Kirche beteiligten, sollte die Partner mit Problemen bekannt machen, deren Behandlung durch die lange Isolierung der Kirche und ihre ganz verschiedene Geschichte erschwert wird, und einer Klärung dieser Fragen Vorschub leisten. Die Kirche von England würde einen „bedeutenden Fehler“ begehen, wenn sie das Gespräch mit den Ostkirchen als eine Art „Nebenhandlung“ der zwischenkirchlichen Beziehungen betrachtete.

In den Moskauer Gesprächen hatte sich herausgestellt, daß für den orthodoxen Christen die Frage der Kirchenverfassung der Frage nach der Integrität des Glaubens untergeordnet ist. „Wenn dem Orthodoxen der rechte Glaube der anglikanischen Kirche orthodox genug erscheint“, stellte Dr. Ramsey fest, „wären wir kraft dieses Glaubens ein anerkannter Teil der Einen Heiligen Rechtgläubigen Kirche“. Im Hinblick auf zukünftige Gespräche der Anglikaner mit den Orthodoxen nötigt die gemeinsame Einschätzung der Vergangenheit, der Schriften und der Kirchenväter dazu, sie trotz aller bestehenden Schwierigkeiten fortzusetzen. Viele dieser Schwierigkeiten beständen in der Einschätzung der heiligen Schriften und der heiligen Tradition. „Aber wir können uns dabei auf die theologische Annäherung beziehen“, fuhr Dr. Ramsey fort, „die zwischen den Kriegen im Blick auf andere Teile der orthodoxen Kirche geleistet wurde.“ Der Gegenbesuch von Vertretern der Vereinigten Kirche von Kanada in der Sowjetunion erfolgte vom 6. bis 15. 8. Den Abschluß der diesjährigen Besuchsserie bildete schließlich der Aufenthalt des Oberhauptes der isländischen Kirche, Bischofs Asmundur Gudmunsson, in Sowjetrußland (12.—25. 9. 56).

Neben diesen Besuchen fanden die anlässlich früherer Besuche getroffenen Absprachen über Veranstaltung von Gastvorlesungen und Studentenaustausch (besonders zwischen der anglikanischen und der deutschen evangelischen Kirche des Rheinlands einerseits und dem Moskauer Patriarchat andererseits) ihre Auswirkungen. Das Bild wird noch verwirrender, wenn man auch das Hin und Her baptistischer und anderer nichtorthodoxer Delegationen berücksichtigt.

#### *Die Amerikaner im Moskauer Patriarchat*

Sogar der Bericht des Journals des Moskauer Patriarchats läßt erkennen, mit welcher Aggressivität die Amerikaner verhandelten. Die meisten der ausgewählten Gesprächsthemen waren daraufhin angelegt, den russischen Kirchenführern die weit bessere äußere Situation der amerikanischen Glaubensgemeinschaften deutlich vor Augen zu führen. Offensichtlich war es der Plan der Amerikaner, die

Russen in die Enge zu treiben und zu freimütigen Äußerungen über die Lage der Kirche in der Sowjetunion zu bringen. Schon in der Eingangserklärung der amerikanischen Delegation sagte Dr. Blake, der Präsident des Nationalrates, man sei ohne jegliche Instruktion von seiten der Regierung gekommen und man sei keineswegs verpflichtet, nach der Rückkehr in die Heimat irgendwelche Rechenschaftsberichte abzugeben. Die Anspielung auf die Regierungskontrolle über die russische Kirche war deutlich. Aber soweit sich die amerikanischen Kirchenmänner vorher auch nur einigermaßen mit der russischen kirchlichen Situation bekannt gemacht hatten, mußten sie von vornherein mit der Reaktion rechnen, die dann auch tatsächlich erfolgte: Die Russen erklärten allen Ernstes, daß auch bei ihnen die Kirche vom Staat getrennt und von der Regierung unabhängig sei.

Der Bericht im Moskauer Patriarchatsblatt (JMP) zeigt im Vergleich zu der Erklärung der amerikanischen Delegation (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 374) und zu anderen Berichten, wie man russischerseits bemüht ist, die Berichterstattung auf weniger verhängliche Themen zu konzentrieren, die Schärfe der Diskussionen zu verbergen. Unverhältnismäßig viel Platz räumt das JMP den kurzen Informationen ein, die jeder der anwesenden Kirchenvertreter über seine Denomination abgab. Wenn auch die Mitteilungen der Amerikaner über die für russische Verhältnisse gewaltigen Möglichkeiten der öffentlichen, sozialen und caritativen Wirkung der Kirchen in den USA die Russen innerlich davon überzeugen mochten, daß es doch im kapitalistischen Amerika mit dem kirchlichen Leben weitaus besser bestellt ist, so zeigten sie sich doch nicht sonderlich beeindruckt und reagierten sehr geschickt, indem sie zusätzliche Auskünfte über die Vielfalt der amerikanischen Glaubensgemeinschaften erbaten und das Gespräch damit zu einem Ergebnis führten, das die Amerikaner sicherlich nicht beabsichtigt hatten: die Evidenz der Zerspaltenheit des Protestantismus in den USA mit allen „religiösen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten“.

Ebenso unerwartet für die Amerikaner war es vielleicht, daß die Russen bei der Behandlung des Themas „Die Freiheit der Kirche zur Erfüllung ihres missionarischen Auftrags“ sich recht wenig von den von den Amerikanern geschilderten politischen und wirtschaftlichen Freiheiten ihrer Kirchen beeindruckten ließen, sondern die orthodoxe Auffassung von der Sendung der Kirche ins Zentrum der Betrachtung rückten. So betonte der Moskauer Erzpriester Koltuschikij, daß die orthodoxen Geistlichen ihren Auftrag in erster Linie darin sähen, die Gläubigen zu Gott zu führen. Und hierzu bestehe mit Kult und Predigt in den Gotteshäusern und Hausbesuchen bei den Gläubigen völlige Freiheit. Das Erstaunen der praktisch und sozial eingestellten Amerikaner über die eschatologische Auffassung der russischen Kirche von ihrer Sendung drückte sich in der von uns bereits gemeldeten Erklärung der amerikanischen Delegation aus.

Bei der Behandlung des Themas „Was haben die Kirchen beider Länder für den Weltfrieden getan bzw. was können sie weiter dafür tun?“ kam es sogleich zu heftigen Auseinandersetzungen. Metropolit Nikolai wollte das Thema aus begrifflichen Gründen auf drei Tage ausdehnen, drang aber damit nicht durch. Die russischen Vertreter wiederholten die bereits früher an den Weltrat der Kirchen gerichtete Aufforderung, die westlichen Christen sollten sich der Weltfriedensbewegung anschließen, die

alle wahrhaft friedliebenden Kräfte umfasse. Die Amerikaner wiesen das Ansinnen heftig zurück und suchten die russischen Kirchenführer davon zu überzeugen, daß sich der kommunistisch geleitete Weltfriedensrat einseitig mit den politischen Interessen der Sowjetunion und des Ostblocks identifiziere. Heftige Vorwürfe richteten die Amerikaner gegen die Führung der russischen Kirche: Sie habe — besonders auf der von der Sowjetregierung veranstalteten Konferenz aller religiösen Gemeinschaften in Sagorsk (1952) — die Amerikaner der bakteriologischen Kriegführung in Korea beschuldigt und in aller Welt die Beschuldigung verbreitet, in den USA sei die Kirche von den Millionären beherrscht. Metropolit Nikolai sagte hierzu, damals sei die Lage sehr gespannt gewesen, jetzt aber solle man angesichts der eingetretenen Wendung nicht mehr über die Vergangenheit sprechen.

Der knappe Bericht der amerikanischen Delegation läßt die Heftigkeit der Auseinandersetzungen über das Friedensthema nur ahnen. Die amerikanische Kritik an der Haltung der russischen Kirche (und damit der Sowjetregierung) ist vor allem in der vorsichtigen Formulierung von der Notwendigkeit einer Übereinstimmung der Mittel mit dem Ziel des Friedens enthalten. Auf ausdrücklichen Wunsch der Amerikaner hat das JMP die Erklärung der amerikanischen Delegation zum Friedensproblem in vollem Umfang veröffentlicht.

Interessanter schien die Auseinandersetzung um das Thema „Der christliche Glaube und die moderne Wissenschaft“. Der Dozent der Moskauer Geistlichen Akademie A. I. Iwanow führte dazu aus, man könne den christlichen Glauben und die Wissenschaft nicht in einem ausschließenden Sinn gegeneinanderstellen, da beide auf verschiedenen Voraussetzungen beruhen, sich auf verschiedene Gebiete beziehen, verschiedene Ziele verfolgen und verschiedene Seiten der geistigen Äußerung des Menschen berühren. „Wenn man bisweilen Widersprüche zwischen beiden entdeckt, so erklärt sich das daraus, daß nicht alle Glaubenswahrheiten dem wissenschaftlichen Verständnis und wissenschaftlicher Erklärung zugänglich sind, insofern sie dem Bereich des Übernatürlichen angehören.“ Das Christentum habe die Notwendigkeit und den Nutzen der Wissenschaft nie bestritten. Die Verfolgung von Gelehrten durch die mittelalterliche Inquisition sei auf den Fanatismus einzelner und auf päpstliche Herrschsucht zurückzuführen. (Diese Bemerkung steht offensichtlich im Gegensatz zur offiziellen Sowjetideologie, für die der Hinweis auf die Inquisition als ein Hauptargument für den „Obskurantismus“ des Christentums dient.) Christlicher Glaube und Wissenschaft könnten ohne gegenseitige Ausschließung nebeneinander leben, und daher seien die Beispiele zahlreich, daß Gelehrte, die mit allen Errungenschaften der Wissenschaft bekannt sind, gläubig geblieben sind. Auch Prof. L. N. Parijskij, Dozent der Leningrader Geistlichen Akademie, äußerte sich in diesem Sinn. Bibel und Natur, als Werke ein und desselben Urhebers, als zwei Bücher, die dem Menschen von Gott zum Lesen gegeben sind, können sich nicht widersprechen. Nur wenn der Mensch nicht versteht, das eine oder andere Buch richtig zu lesen, käme es zu widersprüchlichen Auffassungen.

Demgegenüber wies Dr. Blake darauf hin, daß zwischen „Wissenschaft“ und „Wissenschaftsgläubigkeit“ (Szientismus) unterschieden werden müsse, und es war klar, daß er mit dem zweiten Begriff die Sowjetideologie treffen

wollte. Während „Wissenschaft“ die Auffindung der objektiven Wahrheit auf experimentellem oder statistischem Wege meine, verstehe er unter dem Szientismus eine solche Philosophie oder Auffassung, nach welcher die Wirklichkeit oder Wahrheit nur auf Grund wissenschaftlicher Methoden gefunden werden könne. Während die Wissenschaft mit der Religion nicht in Konflikt zu kommen brauche, gerate der Szientismus mit der Religion in Konflikt, insofern er alles mit wissenschaftlichen Methoden zu erklären suche.

Kein uns zur Verfügung stehender Bericht sagt etwas darüber, ob sich die Russen hierzu äußerten. Diese Frage ist der wundeste Punkt für die russischen Christen, da sie den schärfsten Widerspruch gegen die offizielle Sowjetideologie und ihre Auswirkungen auf das Leben von Kirche und Religion in der Sowjetunion enthält. Die von uns wiedergegebenen Thesen Dr. Blakes wurden jedoch in dieser Fassung vom Journal des Moskauer Patriarchats gebracht.

Man muß es den Amerikanern zugute halten, daß sie die ehrliche Absicht hegten, die russischen Gesprächspartner zu einem Vergleich der Situation ihrer Kirche mit derjenigen der amerikanischen Glaubensgemeinschaften anzuregen und dadurch zu weiteren Anstrengungen anzustacheln. Aber die Fragwürdigkeit dieser Methode zeigte sich erneut bei den Verhandlungen über das Thema „Strömungen in der theologischen Ausbildung der Gegenwart“. Natürlich wußten die amerikanischen Vertreter, daß die russischen Geistlichen Akademien seit 1914 keine westliche Literatur hereinbekommen, daß viel zu wenig für die Ausbildung der russischen Geistlichen getan werden kann und daß der Staat auch hinsichtlich des theologischen Schulbetriebs keine Breitenwirkung der Kirche in der Öffentlichkeit wünscht. So schilderte der amerikanische Sprecher die Möglichkeiten der theologischen Ausbildung in den USA in eindrucksvoller Weise und stellte als ihre Besonderheit ihre Verbindung mit den Problemen des wirtschaftlichen und sozialpolitischen Lebens der Gesellschaft heraus. Der polemische Zweck, sollte er beabsichtigt gewesen sein, wurde auch hier nicht erreicht: Der Rektor der Moskauer Geistlichen Akademie, der greise Erzpriester Ruschizkij, erklärte, ohne die westliche Theologie zu ignorieren, stütze man sich in der russischen Geistlichen Schule auf das Erbe der heiligen Väter. Im übrigen habe man mit Freude feststellen können, daß auch in England großes Interesse für die patristische Grundlage bestehe. „Wenn wir und alle Christen“, so schloß er, „zu den apostolischen und Väterzeiten zurückkehren würden, dann würden wir unter uns viel Gemeinsames finden.“

#### *Russischer Gegenbesuch in den USA*

Über den Gegenbesuch einer russischen kirchlichen Delegation unter Führung des Metropoliten Nikolai in den USA liegt ein von Dr. Blake mit Zustimmung der Gäste veröffentlichtes Kommuniqué vor (ÖkPD Nr. 25, 1956 und JMP 1956, Nr. 8). Die zweite Etappe der zwischen den Gesprächspartnern herrschenden Gemeinschaft habe sich als ebenso ermutigend wie die erste erwiesen. „Wir glauben, daß uns in unseren Gebeten, Unterredungen und Reisen der Heilige Geist geleitet hat.“ Wenn auch durch die neuerlichen Unterredungen Fortschritte in der gegenseitigen Verständigung erzielt worden seien, bestünden doch „nach wie vor tiefwurzelnde, wichtige Meinungsverschiedenheiten“. Aber man wolle sich entschlos-

sen dafür einsetzen, daß auch hierin eine bessere Verständigung herbeigeführt werde und sich daraus eine tiefere Erkenntnis der Wahrheit ergebe. „Das Wissen um die Wahrheit wird uns vor der Sünde der Feindschaft bewahren und uns helfen, einander zu dienen und einen gerechten Frieden unter den Menschen und Völkern zu schaffen.“

#### *Protest und Kritik*

Wie der Ökumenische Pressedienst mitteilte (Nr. 40, 1956), nahm der norwegische Bischof Berggrav anlässlich des dänisch-russischen Besuchs-austausches Stellung gegen die ganze Besuchsaktion und die feierlichen Veranstaltungen, die „einen falschen Eindruck sowohl in der Kirche der Sowjetunion wie in unserer eigenen Kirche erwecken“. Man erwecke mit solchen Besuchen beim russischen Kirchenvolk die Vorstellung, daß die westlichen Kirchen den Kompromiß der russischen Kirche mit dem totalitären und gottfeindlichen Regime gutheißen. Es sei eine schlechte Diplomatie, daß man „über vieles schweigen muß, was während der Besuche gesagt worden ist“. „Ohne Wahrheit wird das Wohlwollen leicht zu einem sentimental losen Gerede.“ Den Vorwurf Berggravs, man sei einem Verrat nahe, wenn man die orthodoxe Kirche in Rußland besucht und mit ihr gemeinsame Gottesdienste feiert, wies der dänische Bischof Fuglsang-Damgaard mit Berufung auf seine vorherigen Absprachen mit dem Weltkirchenrat und dem Lutherischen Weltbund zurück.

Die Kritik amerikanischer Fundamentalisten und der Angehörigen verschiedener russischer Emigrantengruppen machte sich anlässlich des russischen Gegenbesuches in den USA Luft. Hier hatte die russische Delegation einige recht peinliche Situationen zu bestehen. Während der Präsident des gastgebenden Nationalrats der Kirchen Christi und Metropolit Nikolai salbungsvoll über die gemeinsamen Anstrengungen, den Willen Gottes zu erkennen und auszuführen, und über das gemeinsame Banner der christlichen Liebe sprachen, tönnten den Gästen empörte Protestrufe entgegen. „Hütet euch vor dem Trojanischen Pferd!“, „Wo sind die nach Sibirien verbannten Priester?“, „Satansdiener“, „Mörder!“ — diese und ähnliche Losungen versuchte man, auf Plakaten und Flugblättern den Gästen zuzuspielen. In den größeren Zentren der Vereinigten Staaten organisierte Dr. McIntyre, der Vorsitzende des Internationalen Rates der Christlichen Kirchen, Protestversammlungen, in denen er die russischen Kirchenführer als Agenten der kommunistischen Regierung bezeichnete, die kompromißlerische Rolle des Weltrats der Kirchen als des Initiators des Besuchs-austausches einer scharfen Kritik unterzog und dem Welttrat insbesondere vorwarf, die amerikanische Öffentlichkeit hinsichtlich der wahren Lage der Kirche in den kommunistischen Ländern falsch informiert zu haben.

Der Protest geht aber nur von einer Minderheit aus. Die Öffentlichkeit ist von der kirchlichen Presse gut bearbeitet worden. So hat z. B. das episkopale Blatt „The Witness“ die peinlichen Erinnerungen an Nikolais einstige Beschimpfungen des Papstes als eines „Agenten des amerikanischen Imperialismus“ und an seine anti-amerikanischen Äußerungen während des Koreakrieges ganz im Sinne der freundlichen Koexistenzgebärden der Gäste zu verkleistern versucht.

Die Haltung der synodalen Gruppe der russischen Emigrantenkirche gegenüber den ökumenischen Kontakten mit Moskau ist bekannt. „Pravoslavnaia Rusj“ beklagte

sich darüber, daß sich nur eine kleine fundamentalistische Minderheit gegen die Besuchsaktion gewandt habe, und machte sich deren Kritik zu eigen: Die amerikanische Delegation sei das Werkzeug einer gigantischen sowjetischen Propagandaaktion gewesen, ihre Mitglieder Statisten in der geräuschvollen Aufdringlichkeit der Fernseh- und Filmaufnahmen. Auf der anderen Seite seien die russischen Kirchenführer, mit denen gesprochen wurde, Handlanger der kommunistischen Partei und Vertreter des Sowjetstaates, in dessen Auftrag sie die Kirche und ihre Daseinsäußerungen für kommunistische Ziele einsetzten.

Die in Amerika bedeutendere Gruppe der russisch-amerikanischen Metropole beurteilt die Dinge reservierter. Als Mitglied des Nationalrats der Kirchen Christi hat sie ihren Vertreter bei der Abstimmung über den Plan der Moskaureise beauftragt, sich der Stimme zu enthalten (im übrigen wurde die Reise einstimmig beschlossen).

#### *Moskau und der Weltrat der Kirchen*

Neben diesem Besuchs-austausch setzte sich in diesem Jahr die offizielle Fühlungnahme zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem Weltrat der Kirchen fort, was zu der von uns gemeldeten Verlautbarung während der Tagung des Zentralkomitees in Ungarn geführt hat, daß ein Gespräch über den Beitritt der russischen Kirche zur Ökumenischen Bewegung im Januar nächsten Jahres stattfinden soll (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 553). Der bisherige Briefwechsel zwischen dem Welttrat und dem Moskauer Patriarchat war für die Ökumene nicht gerade ermutigend.

Über das erste Schreiben des Moskauer Patriarchats an den Weltrat vom 21. Februar 1955 haben wir seinerzeit ausführlich berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 457 f.). Sein Grundgedanke war die kirchliche Billigung der Tätigkeit der kommunistischen Weltfriedensbewegung und die Aufforderung an den Weltrat der Kirchen, dem Weltfriedensrat beizutreten.

In seinem Antwortschreiben, dessen Text vom Zentralschuss während der Tagung in Davos im August 1955 angenommen worden war (ÖkPd Nr. 32, 1955), gab der Weltrat deutlich zu verstehen, daß seiner Ansicht nach die Gründe, die ihn von einer Mitarbeit im Weltfriedensrat abgehalten haben, ihr Gewicht nicht verloren hätten. Wenn wir unterstellen, daß es dem Weltrat in erster Linie auf einen rein kirchlich verstandenen Kontakt ankommt, so sind gerade hierin die eigentlichen Schwierigkeiten enthalten. „Ihr Schreiben“, so heißt es in der Antwort an den Moskauer Patriarchen, „geht begreiflicherweise vor allem auf die Frage ein, die auch der Gegenstand des Aufrufs von Evanston war; nämlich welchen Beitrag die Christen zum Weltfrieden leisten können. Wir hoffen, Sie stimmen mit uns darin überein, daß es nunmehr nützlich sein wird, den Gegenstand unseres Gesprächs zu erweitern, und daß wir uns auf die tieferen Aspekte der Zusammenarbeit zwischen Kirchen *als Kirchen* und auf die wesentlichen Fragen des christlichen Glaubens und Gewissens konzentrieren und uns *von dieser Grundlage her* [Sperrungen von uns] wiederum Fragen des Handelns der Christen in der Welt zuwenden sollten.“ Der Unterschied der Auffassungen zeigt sich bei der Gegenüberstellung eines zweiten Schreibens, das am 30. Dezember 1955 vom Moskauer Patriarchat an den Weltrat abgeschickt wurde. „Wie ließe sich unsere Mitwirkung an der christlichen Vereinigung denken?“ schreibt Metropolit Niko-

lai. „Ich meine, daß in diesem Sinne die Gemeinschaft der Christen verschiedener Konfession, darunter auch der Teilnehmer der Ökumenischen Bewegung, mit der Russischen Orthodoxen Kirche auf dem Gebiet der Verteidigung des Friedens besonders günstige Folgen zeitigen könnte. Wir sind überzeugt, daß wir in gemeinsamen Anstrengungen in Richtung auf das große Ziel eines dauerhaften Friedens auf Erden am leichtesten unser christliches Credo im Leben zu verwirklichen und zur Einmütigkeit zu gelangen vermögen. Wir hegen die feste Hoffnung, daß der Weltrat der Kirchen, den Geboten unseres Herrn und Heilands folgend, die Einigung der Christen in dieser heiligen Sache fördern wird“ (JMP Nr. 2, 1956, S. 3).

Die beiden Auffassungen lassen sich kurz so formulieren: durch Annäherung und Zusammenarbeit der Christen zum Weltfrieden, oder: durch die (kommunistische) Weltfriedensbewegung zur christlichen Einheit. Zweifellos befindet sich die russische Kirche bei der Verteidigung ihrer der sowjetischen Außenpolitik nahestehenden These in einer sehr zwielichtigen Situation. Aber wir haben schon darauf hingewiesen, daß sich die sehr politisch aussehende Haltung der russischen Kirche nicht ohne weiteres gegen ihre ständig wiederholte Behauptung, sie mische sich nicht in Dinge der Politik, ausspielen läßt — weil, wie das Moskauer Patriarchat in seinem ersten Schreiben betonte, der im friedlichen Zusammenleben der politischen und sozialen Systeme zu erreichende Frieden auf Erden eben auch ein eminent christliches Problem ist (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 458).

Es darf bei der Verworrenheit der heutigen Situation auch nicht unberücksichtigt bleiben, daß sich die russische Kirche durch ihre Identifizierung mit den Bestrebungen der Weltfriedensbewegung in den Augen der sowjetischen Öffentlichkeit allmählich eine Position sichern konnte, die ihr mehr und mehr gestattet, ihr christliches Wort von politischen Parolen abzulösen. So konnte Metropolit Nikolai in einer öffentlichen Rede in Moskau, die er am 18. April dieses Jahres (also vier Wochen nach dem Besuch der Amerikaner) über die Ergebnisse der Stockholmer Tagung des Weltfriedensrates hielt, die Haltung auch der nicht in der kommunistischen Weltfriedensbewegung mitarbeitenden Christen der anderen Länder würdigen. „Es gibt große christliche Kirchen und verschiedene religiöse Organisationen, denen der Friede auf Erden ebenfalls teuer ist . . . , die aber aus verschiedenen Gründen nicht zu der organisierten Weltfriedensbewegung gehören. So ist uns allen das Auftreten Papst Pius' XII. gegen das Wettrüsten und gegen die Atomwaffen in seinen diesjährigen Weihnachts- und Osterpredigten aus der Presse bekannt. Alle kennen wir die Stimme des Weltrats der protestantischen Kirchen in dieser Frage, wie sie auf der Evanstoner Vollversammlung dieser Kirchen im Jahre 1954 erklang . . . Uns Christen sind die fundamentalen Schlüsselprobleme der heutigen internationalen Unruhe gleichermaßen nah . . . , stehen wir doch alle auf *einer* religiösen Grundlage. Allen Religionen ist der Geist des Friedens und der Liebe eigen“ (JMP Nr. 5, 1956, S. 26).

Die während des Gegenbesuchs der russischen Kirchen-delegation in den USA vom Metropolit Nikolai abgegebene offizielle Erklärung über das Friedensproblem erwähnte mit keinem Wort mehr die kommunistische Friedensbewegung. Es hieß darin: „Wir Christen in der

Sowjetunion sind überzeugt, daß unsere Kirche, die täglich ihre Gebete ‚für den Frieden der ganzen Welt‘ an Gott richtet, eine richtige Haltung angesichts des heutigen Problems des internationalen Friedens eingenommen hat — eine Haltung, die durch die christliche Pflicht, jedwede dem Frieden unter den Völkern dienende Maßnahme zu unterstützen, bestimmt wird. In diesem Sinne verdient die Tätigkeit jeder Organisation, die gegen die Drohung eines neuen Krieges ankämpft, die Billigung und Unterstützung der Christen. Gleichzeitig legen wir uns über den Ernst der Situation klar Rechenschaft ab, daß nämlich die in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Bedingungen lebenden Christen den internationalen Frieden mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln verteidigen müssen, dabei aber nach Vereinigung ihrer Bemühungen und jener Mittel, über die sie verfügen, streben sollen.“

Es bleibt abzuwarten, ob diese Erklärung, die im übrigen von der Konzeption des Friedens auf der Grundlage des Evangeliums und von der durch die kirchliche Erfahrung bezugten Wichtigkeit der inneren Einstellung des Menschen für den Frieden in Familie, Gesellschaft und unter den Völkern spricht, einen echten Schritt der Annäherung bedeutet und somit auch das Verhältnis zum Weltrat neu bestimmen könnte. Jedenfalls meinten die Amerikaner, die Meinungsverschiedenheiten über das Friedensproblem hätten während der in den USA geführten Gespräche zu einem Teil beigelegt werden können.

Wenn es dem Weltrat der Kirchen darauf ankommt, in der russischen Kirche einen Gesprächspartner zu haben, der sich in einer fortschreitenden Verselbständigung seiner Position befindet, so sind hierfür gewisse Stellen aus dem Bericht des Metropoliten Nikolai über den russischen Gegenbesuch in den USA aufschlußreich. Nikolai schrieb im Journal des Moskauer Patriarchats (Nr. 8, 1956), er habe die Grüße der russischen gläubigen Jugend an die christliche Jugend der USA überbracht; er berichtete über die von den amerikanischen Kirchen betriebene praktische Jugendarbeit, über die Arbeit der Kirchen mit Kindern und Jugendlichen „außerhalb des Gottesdienstes“. Dies und ebenso die Erwähnung der „Millionen von Christen“ in der Sowjetunion muß auf dem Hintergrund der kirchenpolitischen Situation in der Sowjetunion gesehen werden. Der Metropolit sagt vor aller Welt, daß es in der Sowjetunion eben noch zahlreiche Christen gibt, daß es sogar eine christliche Jugend gibt (was die ideologische Propaganda höchstens auf einige Verirrte beschränkt wissen will), und er macht es auch vor seinen russischen Lesern deutlich, daß es in der übrigen Welt kirchliche Wirkungsmöglichkeiten „außerhalb des Gottesdienstes“ gibt (die Reduzierung des kirchlichen Lebens auf den Gottesdienst ist das Charakteristikum der kirchlichen Lage in der Sowjetunion).

Die westlichen Befürworter des Besuchs-austauschs mit der russischen Kirche werden in solchen Äußerungen die das christliche Zeugnis im Sowjetstaat stützende Wirkung der zahlreichen Besuche ausländischer Christen erblicken. In dieser Richtung müssen wohl auch die Intentionen der amerikanischen Delegation, über deren Besuch in Moskau wir oben berichteten, verstanden werden. Dr. Blake schrieb im „Presbyterian Outlook“ (2.7.56), die Reise habe gezeigt, daß sich die russische Kirche gegen den Materialismus und den weltanschaulichen Kommunismus stelle. Es gebe in der Sowjetunion weit mehr Christen als Kommunisten,

und solange es dort Christen gebe, müsse man mit ihnen im Wettkampf gegen den Atheismus zusammenstehen. Den Mitgliedern der Ökumenischen Bewegung obliege eine weltweite Mission. Trotz aller Schwierigkeiten und politischen Erwägungen müsse die Presbyterianische Kirche ihren ganzen Einfluß geltend machen, um alle Menschen zu Christus zu führen. Das Risiko dieses Unternehmens zu tragen, müsse man bereit sein.

Sowohl die Gefahren derartiger missionarischer Absichten für den Westen als auch die Zweifel hinsichtlich eines Erfolges im Osten liegen auf der Hand. Seitens der russischen Kirche kommt nur ein kleiner Kreis von Persönlichkeiten in die Kontakte mit den westlichen Christen (die in einer viel größeren Breite angesprochen werden), und eine Breitenwirkung, wie sie etwa der indonesische Staatspräsident Soekarno auf seiner Reise durch die Sowjetunion ausüben konnte, ist den Vertretern westlicher christlicher Kirchen verschlossen. Präsident Soekarno bezeichnete in seinen Ansprachen vor Zehntausenden von Sowjetbürgern den Glauben an Gott und die Achtung vor allen Religionen als eines der Grundprinzipien des indonesischen Staatswesens. Seine Rede vor 75 000 Menschen im Stadion von Taschkent beschloß er mit den Worten, er wolle seine Zuhörer nicht länger aufhalten, da die Stunde des abendlichen Gebets nahe und weil er wisse, daß viele anwesende Mohammedaner ihr Gebet verrichten wollten („Isvestija“, 6. 9. 56).

Aber auch hinsichtlich des Nahziels eines Beitritts der russischen Kirche zum Weltrat der Kirchen sind Zweifel berechtigt. Wir haben in früheren Jahrgängen verschiedentlich auf die dogmatischen Vorbehalte der russischen Kirche gegenüber der Ökumenischen Bewegung hingewiesen. Wenn der Metropolit Nikolai den Amerikanern in Moskau erklärte, „die Russische Orthodoxe Kirche weigere sich nicht, ihre im Jahre 1948 in einer Denkschrift dargelegte Haltung zum Weltrat der Kirchen zu überprüfen“ (der in Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 514 wiedergegebene Wortlaut ist entsprechend zu berichtigen), so geht schon aus dem Hinweis auf die nötige Übereinstimmung mit allen anderen orthodoxen Kirchen, die im Jahre 1948 jenes Dokument mit unterschrieben, hervor, daß eine Änderung dieser Haltung höchstens in weiter Ferne steht. Den Amerikanern wurde in Moskau lediglich erklärt, daß man in den Fragen des Friedens und der Freundschaft zwischen den Völkern „voll und ganz mit dem Weltrat der Kirchen zusammenarbeiten wolle“, und das zweite der obengenannten Schreiben an den Weltrat begrüßt den Vorschlag eines persönlichen Treffens mit Vertretern des Weltrats in ganz allgemeiner Form, ohne irgendwelche praktische Vorschläge zu machen. Es ist hierin nicht der Wunsch nach „engeren“ Beziehungen mit dem Weltrat ausgedrückt, wie der Ökumenische Pressedienst (Nr. 8, 1956) kommentierte; es heißt vielmehr: „Darum freut uns der Wunsch des Weltrats der Kirchen, mit der Russischen Orthodoxen Kirche herzlichere Beziehungen zu haben“ (JMP Nr. 2, 1956, S. 4).

Eine weitere Schwierigkeit ist zu beachten. Bekanntlich ist die amerikanisch-orthodoxe Kirche russischer Provenienz (Nordamerikanische Metropolie) seit 1953 Mitglied des Weltrats der Kirchen. Im November 1953 nahm das JMP dazu Stellung und bezeichnete diesen Beschluß des Zentralkomitees des Weltrats als einen Akt, der nur aus der Unkenntnis der wahren Beziehungen der „Russisch-Orthodoxen Griechisch-Katholischen Kirche Nordamerikas“ mit der russischen Mutterkirche erklärbar sei (JMP Nr. 11, 1953, S. 14). Diese amerikanisch-orthodoxe Kirche wird nämlich von der Moskauer Patriarchatskirche als schismatisch betrachtet; sie steht seit 1947 unter dem Verbot geistlicher Amtshandlung, da sie sich geweigert habe, die kanonischen Beziehungen zur Mutterkirche wieder aufzunehmen (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 137, 6. Jhg., S. 140 ff.).

Solange nun diese schismatische Gruppe Mitglied des Weltrats ist, kann sich die russische Kirche schon aus den Voraussetzungen des orthodoxen Kirchenbewußtseins heraus schwerlich in organisierter Form an der Ökumenischen Bewegung beteiligen, es sei denn, daß sie einem von der Sowjetregierung ausgeübten Druck nachgibt. Hier scheint uns das eigentliche Problem und die entscheidende Auseinandersetzung zu liegen: Wird die russische Kirche ihre aus dogmatischen Gründen sehr reservierte Haltung zur Ökumenischen Bewegung den neuen politischen Erfordernissen gegenüber beibehalten können? Daß die Sowjetregierung den Kontakten der russischen Kirche mit dem Weltrat nicht gleichgültig oder gar ablehnend gegenübersteht, zeigte eine TASS-Meldung in der „Isvestija“ (7. 8. 56) über den Beschluß des Zentralaussschusses des Weltrates in Galyatetö (Ungarn), die Gespräche mit dem Moskauer Patriarchat mit dem Ziel einer Kontaktherstellung fortzusetzen. Die Anregung des Weltrats zu Erörterung von Fragen der kirchlichen Hilfe für unterentwickelte Länder dürfte in diesem Zusammenhang ein geschickter Zug des Weltrates gewesen sein, die Sowjetpolitik für seine Pläne zu gewinnen, da die Sowjetregierung auf diese Weise weiteren Einfluß in der Weltpolitik zu gewinnen hofft.

Möglicherweise wird das Moskauer Patriarchat auch von den orthodoxen Balkankirchen, die bis zum zweiten Weltkrieg lebhaften Anteil an der Ökumenischen Bewegung hatten, gedrängt. Eine Sondernummer der bulgarischen Kirchenzeitung „Zrkoven Vestnik“ widmete anlässlich des 75. Geburtstages des bekannten Theologieprofessors Zankow seiner Mitarbeit in der Ökumene einen ausführlichen Beitrag. Auch Vertreter der (monophysitischen) Armenischen Kirche, deren Oberhaupt in der Sowjetrepublik Armenien residiert, sollen sich grundsätzlich für eine Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen ausgesprochen haben, wie in Galyatetö bekanntgegeben wurde (ÖkPD Nr. 33, 1956; Evangelische Welt Nr. 16, 1956). Ein Besuch des armenischen Patriarchen beim russischen Patriarchen in Moskau am 14. Mai gewinnt in diesem Zusammenhang erhöhte Bedeutung.